

Quergebüstet

Georg Schäfer

Hilfe, Hilfe Jugendhilfe – persönliche Bilanz eines Berufslebens

Nach 42 Berufsjahren in der sozialen Arbeit stehe ich nun an der Schwelle zum Rentenalter, Zeit sich zu erinnern und eine ironisch-persönliche Bilanz zu ziehen.

Anfangen habe ich im Jugendzentrum. Die Zeiten ändern sich. War in den 70iger Jahren die Jugendpflege für SozialarbeiterInnen ein Trip in die Wildnis einer neuen, selbstbewussten, wenn nicht linken, so aber doch von ihrem Anspruch her emanzipatorischen Jugendkultur, die vorgegebene Regeln weitgehend infrage stellte, so ist die Jugendpflege heute ein Streichelzoo.

Die Häuser der offenen Tür schließen um 18:00 Uhr, die ältesten noch tragbaren, d. h. sich an die strenge Hausordnung haltenden „Jugendlichen“, sind maximal 14 Jahre, in den 70igern waren BesucherInnen teilweise weit über 20, die Öffnungszeiten nachfrageorientiert flexibel bis in die Nacht hinein. Zugegeben, Feten, lasches Alkoholverbot und Italo-Western waren nicht gerade pädagogisch, aber man war dran an der Jugend, ja vielleicht sogar Teil von ihr. „Wer ist denn hier euer Leiter“, fragte manche BürgerIn auf der Suche nach dem/der Verantwortlichen in die Runde.

PädagogInnen agierten in der Szene häufig wie ein V-Mann, der die Seite gewechselt hat. Die Jugendarbeit heute geht fachtheoretisch wie praktisch am Stock. Der Anteil der jugendpflegerischen Angebote sank auf unter 50 %, eine theoriebasierte Auseinandersetzung ist so gut wie nicht vorhanden.

Der Versuch, nach der Jugendzentrumsbewegung durch Streetwork an der Jugendkultur noch halbwegs anzuknüpfen, scheiterte. Heute ist die Jugendpflege in

Form des Jugendschutzes in Kindergärten und Schulen mit dem erhobenen Zeigefinger unterwegs, und dann erst wieder im therapeutischen Setting nachsorgend bei individuellen Auffälligkeiten, die man erst mitbekommt, wenn sie den Behindertungsstatus erreichen. Hurra, hurra: S 35 a! Jetzt sind wir dran, rufen Jugend- und Eingliederungshilfe!

Statt dem früheren „auf der Straße sein“ steht mit dem schulischen Ganztags ein durchreguliertes System der „Betreuung und Versorgung“ zur Verfügung. Die Pädagogik rückt der Lebenswelt immer mehr auf den Pelz. Erst Vollzeit-Kita, dann Ganztagschule, Kinder werden bewacht, bespielt, bespaßt, beschult, beschützt und betreut!

Einige wenige Stadtteil- oder Gemeinweseninitiativen versuchen das aufzufangen, was für die Entwicklung von Jugendlichen mal ebenso entscheidend war wie das Elternhaus – der Soziale Raum, die Nachbarschaft. Früher war bei den Meisten, „immer jemand zuhause“. Heute managt Mutti die Kindheit übers Handy. Mutti ist sozusagen im Handy zuhause.

Die Ganztagschule nutzt den öffentlichen Raum immer weniger und verbarrikadiert sich im Schulgebäude. Da ist es geschützter. Selbst die engagierten Vereine sind als Teil der Lebenswelt am Nachmittag nur noch selten an der Schule tätig. Das Motto: „Ein feste Burg ist unser Hort...“

Die Wohnungsbaugenossenschaften sollen aus Eigeninteresse die Ganztagschule bezahlen. Sie verdienen schließlich an den Bemühungen, „Jugendliche von der Straße“ zu kriegen ganz kräftig, wenn diese sich nur noch zum Schlafen in der Mietwohnung aufhalten.

Weil der Spielplatz zunehmend als Ort der Bedrohung definiert wird, „weil da ständig Flaschen und Spritzen rumliegen“, braucht dieser „Platz der Begegnung“ lt. Gesetz in Neubaugebieten grundsätzlich auch nicht mehr eingerichtet werden.

Selbst der Wald ist seit der Ansiedlung des Wolfes für Kinder und Jugendliche tabu. „Wölfe abschießen“, fordert der militante Flügel der CDU, „Der tut nix“, rufen die Grünen, sind sich dann aber doch nicht so sicher, dass sie ihrem eigenen Nachwuchs einen unbeaufsichtigten Waldspaziergang erlauben würden.

Der Schutzgedanke hat in dieser Gesellschaft unausrottbar Platz gegriffen, sodass Erlebnisse nur noch vorstrukturiert und abgesichert stattfinden. Die Erlebniswelt, das sich auf Unbekanntes einlassen, das gibt es vermeintlich nur noch im Internet und auch dort nur als Erlebnis 2. Güte.

Der Alltag war früher voraussetzungslos, also einfach so da. Heute wollen wildfremde Menschen Lebenswelten und –(ver-)läufe gestalten. Gestalten wohin? So fragt man sich, da uns Ziele und Gesellschaftsmomente abhandengekommen sind.

Früher stritten wir vehement um den „richtigen Ansatz“. Letztendlich erlebte ich dies bei der Sozialraumdebatte. Als ich unseren Dezerementen fragte, wie weit ich in der sozialraumorientierten Jugendhilfe denn gehen könne, da war wohlfahrtsstaatliche Bespaßungsgemeinwesenarbeit trendy, die „anwältlich“ orientierte emanzipatorische Gemeinwesenarbeit eines Saul Alinsky und Barack Obama wurde eher skeptisch betrachtet und das antikapitalistische Modell ging bei dem wackeren SPD-Mann ohnehin nicht durch.

Polarisierungen in der Sozialen Arbeit? Ausgeschlossen! Während sich der gesellschaftliche Grundkonsens gerade in Auflösung befindet, basteln SozialarbeiterInnen an wohlmeinenden Gemeinplätzen unter den Überschriften „Qualität, Transparenz, Toleranz, Partizipation und Fachlichkeit“ – schön, aber inhaltlich fernab der sich polarisierenden Realität.

Was heißt es für die soziale Arbeit, als Alt-68er Babyboomer gerade jetzt in Rente zu gehen? Was wird fehlen? Was wird dadurch vielleicht auch erst möglich?

Egal, ich gehe in Rente. Und was erwartet mich da? Soviel weiß ich: Ich werde nicht mit vielen anderen Weißkopfadlern auf Kreuzfahrtschiffen mein Dasein fristen oder mit Ryan Air zwischen Teneriffa und dem ersten Wohnsitz pendeln. Ich werde an meiner persönlichen Öko-Bilanz arbeiten. Viel Zeit bleibt nicht, so oder so. Die Erd-erwärmung wird mir viele schöne warme Tage in meinem Gemüsegarten bescheren und an Tagen, an denen orkanartige Böen über meinem Dach toben, werde ich den erneuten Versuch starten, Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der Theorien von Habermas, Luhmann oder der Züricher Schule (Obrecht, Staub-Bernasconi) besser verstehen zu lernen. Soziale Arbeit lässt einen doch nicht so ganz los, auch nicht im Alter.

Georg Schärer,
bis Ende 2018 Fachdienstleiter Kinder-,
Jugend- und Familienhilfe bei der Stadt
Celle

Studie: Stabile Pflegeverhältnisse

Das Design der Studie „Stabile Pflegeverhältnisse – Ein Ergebnis professioneller Arbeit in der Therapeutischen Übergangshilfe mit traumatisierten Vor- und Grundschulkindern“ beinhaltet, dass die Hilfen prospektiv zu Beginn, im Verlauf, zum Abschluss und im Idealfall katamnestisch nach ein, drei und fünf Jahren dokumentiert werden. Zum Einsatz kamen eine Vielzahl von Instrumenten, mit denen Belastungen, Ressourcen, Aussagen zur Bindung und zur Traumatisierung sowie zur familiären Situation und den Eltern erhoben wurden. Zunächst lagen die Schwerpunkte auf einem Vergleich der Klientel in den beiden Hilfesystemen und auf den während der Hilfe erzielten Effekten/Veränderungen. Später geriet die Frage der Prognosen zur Stabilität der Anschlussperspektiven der Kinder aus der Therapeutischen Übergangshilfe und damit der „Zuweisungsqualität“ der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter während der Projektdurchführung zusätzlich in den Fokus. Daher wurde beschlossen, über das Ende der Projektlaufzeit bis 2016 hinaus weiterhin Daten zur Katamnese, insbesondere zu Pflegeverhältnissen, zu erheben. In der vorliegenden Veröffentlichung der Studie wird zunächst die Arbeit in der Therapeutischen Übergangshilfe dargestellt sowie Kriterien zur Stabilität oder zum Abbruch von Pflegeverhältnissen bei traumatisierten Vorschul- und Grundschulkindern. Dann werden das Erhebungsdesign, die Stichprobe und die Ergebnisse der Katamneseforschung zur Stabilität der Pflegeverhältnisse und zu möglichen zugrundeliegenden Wirkfaktoren beschrieben. Schließlichs folgen Interpretationen der Ergebnisse und mögliche Schlussfolgerungen

Quelle: www.moses-online.de

Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe

Bei dem Modellprojekt "Pflegeeltern mit Migrationshintergrund" (2014–2017) handelte es sich insbesondere um den Bereich der Pflegekinderhilfe, der sich um Pflegekinder und auch um Pflegeeltern mit Migrationshintergrund beschäftigt. Die Erfahrungen des Projektes wurden in einer Veröffentlichung zusammengefasst. Die Autorinnen leiten ihr Vorwort der Broschüre mit der Feststellung ein, dass Pflegekinder und auch Pflegeeltern mit Migrationshintergrund in den fachlichen Diskursen der Pflegekinderhilfe erst allmählich als relevantes Thema erkannt werden. "Fragen danach, wie kulturelle und religiöse Prägungen des Kindes und seiner leiblichen Eltern bei der Suche nach einer passenden Pflegefamilie berücksichtigt werden können – auch mit Blick auf das im SGB VIII verankerte Wunsch- und Wahlrecht – rücken erst langsam in den Fokus von Projekten und wissenschaftlichen Untersuchungen." Ziele des Projektes waren die Gewinnung, Vorbereitung und Begleitung von Pflegepersonen mit Migrationshintergrund sowie das Anlegen, zum Transfer der dabei gewonnenen Erfahrungen sowie zur Entwicklung von ersten Strukturen einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe einen Beitrag zu leisten.

Die 99seitige Broschüre wurde vom LWL – Landschaftsverband Westfalen-Lippe unter dem Titel "Ergebnisse des Modellprojektes PemM des Trägers PLANB Ruhr e.V." herausgegeben. Sie kann kostenlos bestellt oder downgeloadet werden. www.lwl-landesjugendamt.de unter der Rubrik Shop